

Umschau

Literarische Ursprünge des Rassenglaubens

Während in zwei früheren Rassenheften der „Süddeutschen Monatshefte“ wenigstens naturwissenschaftliche Fachleute den Vordergrund beherrschten, entsprach eine dritte Beitragssammlung zur „deutschen Rassenpolitik“ im Maiheft durchaus dem auf der ersten Seite stehenden Satze, die nationalsozialistische Weltanschauung wurzle in dem „Glauben“ an die Rasse. Trotzdem hätte wissenschaftliche Sorgfalt, zumal bei den „Süddeutschen Monatsheften“, nicht in dem Maße zu fehlen brauchen, daß beweislos und bedingungslos behauptet wurde, die „zwei Seelen“ in der Brust Fausts seien „die Folge von Rassenmischung“ (452), oder daß man einen Hygieniker die moralphilosophische Frage „Sterilisation und persönliche Freiheit“ behandeln ließ (471 ff.), obschon er sich bei einem Versuch, die katholischen Bedenken zu widerlegen, unter Umgehung der gesamten fachwissenschaftlichen Literatur auf zwei popularisierende Zeitschriften berief und als „Rassenhygieniker“ berechtigt zu sein meinte, ein „naturwissenschaftlich unabweisbares ewiges Leben in einem imaginären Jenseits“ kurzerhand abzulehnen (477). Ebenso unkritisch war in den Buchbesprechungen des Heftes das „Handbuch der Judenfrage“ von Fritsch empfohlen, dessen höchst mangelhafte, zu schweren Irrtümern führende Arbeitsweise sogar in den „Akademischen Blättern“ (April/Mai 1922, S. 7 f.) des antisemitischen Kyffhäuserverbandes von dem Greifswalder Professor Gerhard Kittel, bekanntlich einem Fachmann für rabbinische Literatur, auf Grund von Quellenvergleichung festgestellt worden ist. Natürlich konnte das Adolf Hitler noch nicht wissen, als er in seiner Wiener Jugend, wie am Kopfe eines dem Hefte beigelegten Verlagprospektes zu lesen war, Fritsch eingehend studierte. Derselbe Prospekt pries ein von Fritsch mit ähnlich unzulänglichen Kenntnissen gegen die Bibel gerichtetes Kampfbuch mit den Worten an: „Studieren Sie den ‚Falschen Gott‘, um die Roheit und Niedrigkeit der jüdischen Lehre und die

schamlosen Fälschungen im Alten Testament zu erkennen.“

Ein so wenig kritisches Vorgehen beeinträchtigt natürlich die Wirkung der durch den Rassenglauben angeregten und bisher oft zu wenig beachteten richtigen Gedanken der Erblehre, und der gesunde Fortschritt der Rassenbewegung wird dadurch umso mehr gehindert, als die aus ihrer eher literarischen als wissenschaftlichen Herkunft erklärlichen Ungewißheiten den zuständigen Fachleuten auch heute noch keineswegs überwunden scheinen. Der Dauerhaftigkeit eines Baues kann es nicht zugute kommen, daß man die lockeren Stellen des Bodens, auf dem er stehen soll, übersieht.

Regierungspräsident Dr. Helmut Nicolai, derselbe, von dem der Entwurf einer Verfassung des Dritten Reiches stammt, setzt in seiner Schrift „Der Staat im nationalsozialistischen Weltbild“ (Leipzig 1933) an die Spitze der sonst meistens von Gobineau abgeleiteten Rassenbewegung den Dresdener Bibliothekar Gustav Klemm. Aber nach dem, was Klemm selber über seine vielseitigen literarischen Neigungen in der Einleitung zum zweiten Bande seiner „Allgemeinen Kulturwissenschaft“ (Leipzig 1854 f.) ausführlich erzählt, läßt sich kaum annehmen, daß ihm die seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts von der allgemeinen Sprachwissenschaft ausgegangene Erweiterung des vorher auf körperliche Eigenschaften beschränkten Rassenbegriffes unbekannt geblieben wäre. Am regsten hatten in dieser Richtung zwei ethnologische Gesellschaften gearbeitet, seit 1839 die von Paris, seit 1842 die von London. Einige Jahre später begann Klemms zehnbändige „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit“ (Leipzig 1843—1853) zu erscheinen.

Wie Klemm, der auch Reiseschriftsteller und Dichter war, in seiner „Allgemeinen Kulturwissenschaft“ (II 36) darlegt, entsteht nach seiner Ansicht Kultur aus dem Zusammenwirken von körperlich-geistigen Anlagen des Menschen mit „Naturerzeugnissen“ und „Naturerscheinungen“, da dieses Zusammenwirken „an dem einzelnen wie in den zur Familie und zum Stamm, Volk

und Staat vereinigten Menschen eine neue Folge von Erzeugnissen und Erscheinungen hervorbringt“. Aus der Betrachtung der so äußerlich aufgefaßten Kultur folgert er nun in seiner „Allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit“ (I 196 ff.) eine Teilung des Menschengeschlechtes in „zwei zusammengehörige Hälften“, in aktive und passive Rassen; sie seien auch durch den Bau des Körpers, besonders des Schädels, unterschieden.

Die aktiven Rassen stellt Klemm aber keineswegs mit den Indogermanen gleich, sondern er zählt zu ihnen ebenso die Araber, die Türken, die Tataren, die Inkas usw. Die passiven und zugleich dunkler gefärbten Rassen hätten anfangs die Erde allein bevölkert und überall friedlich Wohlstand und Kultur entwickelt, seien aber dann von den im Himalaya herangereiften kampflustigen Völkern der aktiven Rassen unterjocht worden. In Europa hätten die Romanen den Germanen „überall Bahn gebrochen“; dennoch sei „geistiges und sittliches Übergewicht“ aufseiten der Germanen, ihnen scheine „die Pflege des Fortschrittes der Menschheit vorzugsweise von der Vorsehung anvertraut zu sein“, und sie hätten „sämtliche christliche Throne von Europa besetzt“ (IV 232). Aber nicht nur die Begründung der Kultur spricht Klemm den Indogermanen und überhaupt den aktiven Rassen ab, er behauptet ausdrücklich, wie Mann und Frau nicht für sich allein den Gesamtbegriff Mensch darstellen, so werde erst durch die Vermischung der aktiven und passiven Rassen „die Menschheit vollständig“, und deshalb habe Europa, „wo die aktive und passive Rasse vielleicht am gleichmäßigsten gemischt ist“, die höchste Kultur (I 204).

Klemms Hypothese verrät ohne weiteres den in der damaligen Geschichtsschreibung sehr verbreiteten Einfluß der deutschen idealistischen Philosophie. Wissenschaftlich genügende Tatsachenbelege standen ihm nicht zu Gebote, und er endete bei Auffassungen, die denen des Nationalsozialismus geradezu entgegengesetzt sind.

Nicht besser gerüstet war für zuverlässige Rassenforschung der französische Graf Arthur de Gobineau, auf dessen „Essai sur l'inégalité des races hu-

maines“ (4 Bände, Paris 1853—1855) bekanntlich die Lehre zurückgeht, nur die indogermanische Rasse sei kulturschöpferisch, und Rassenmischung bringe Kulturen und Völkern den Untergang. Gobineau war bei Erscheinen des ersten Bandes französischer Geschäftsträger am Hofe von Hannover, und als er 24 Jahre später, fünf Jahre vor seinem Tode, in den Ruhestand trat, Gesandter in Stockholm. Im Pariser Auswärtigen Amt galt er immer als liebenswürdiger und geistvoller Dilettant, dichterische Versuche brachten ihm keine hohen literarischen Ehren, und trotz früher Beschäftigung mit orientalischen Sprachen und eines diplomatischen Aufenthaltes in Persien wurden seine Bücher über Asien von den gelehrten Gesellschaften zu leicht befunden. Er hatte z. B. Mut genug, zur Rettung seiner Theorie von der einzigartigen Überlegenheit der Indogermanen sich ohne unmittelbare Quellenkenntnis an den Nachweis zu wagen, daß auch die chinesische Kultur von ihnen begründet worden sei.

Neben solchen Mißgriffen zeigt Gobineau freilich oft einen scharfen Blick für psychologische Zusammenhänge, aber die ausführliche Chronik des Gobineauheftes der „Nouvelle revue française“ (Februar 1934, S. 289—310) läßt erkennen, daß den Ruhm des Toten nicht sowohl wissenschaftliche als nationalpolitische Strömungen emporgetragen haben, vor dem Kriege hauptsächlich in Deutschland, nachher auch in Frankreich und anderswo. Selbst seine glühendsten Verehrer, die 1932, fünfzig Jahre nach seinem Tode, auf sein Grab in Turin einen neuen Denkstein setzten, scheinen gefühlt zu haben, daß sie ihm wissenschaftliche Begründung seiner Rassentheorie nicht nachrühmen durften, denn unter seinem Namen steht: „Diplomat, Schriftsteller, Philosoph. Die Zeit und die Ereignisse erhöhen seine zukunftsweisende Denkergestalt.“

Die von Gobineau nicht bewiesene Rassentheorie nahm Houston Stuart Chamberlain auf, ohne zu ihrer wissenschaftlichen Sicherung etwas beitragen zu können. Dieser meist in Österreich und Deutschland lebende Sohn eines englischen Generals begeisterte sich für Richard Wagners musikalische und germanische Richtung und begegnete sich

darin mit Gobineau, der sowohl in Italien wie in Bayreuth mit Wagner verkehrt hatte und übrigens als Nordfranzose umso lieber germanischen Blutes zu sein glaubte, als er sich über das Alter seiner Familie erheblich täuschte.

Chamberlain führt in seinem Rassenbuche, den „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (2 Bände, München 1899) Gobineaus „Essai sur l'inégalité des races humaines“ ausdrücklich an und findet darin neben erstaunlichem Reichtum an genialen Ahnungen und historischen Kenntnissen schwere wissenschaftliche Mängel und unberechtigten Pessimismus (I 266 f.). Das geringe Gewicht solcher Worte hat aber Chamberlain selber in seiner Vorrede zu den „Grundlagen“ durch die Sätze bekundet: „Den Charakter dieses Buches bedingt der Umstand, daß sein Verfasser ein ungelehrter Mann ist. Gerade in dieser Ungelehrsamkeit schöpfte er den Mut zu einem Unternehmen, vor welchem mancher bessere Mann hätte zurückweichen müssen... Nicht einen Augenblick bildete er sich ein, seinem Buche komme wissenschaftlicher Wert zu“ (S. VII). Tatsächlich wimmeln die „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ von Irrtümern, und bei der ganzen Art, wie da die Dinge angepackt werden, kann von einem genügenden Beweise für die Überlegenheit der nordeuropäischen Rasse, zu der Chamberlain auch die Altslawen und die Kelten rechnet, keine Rede sein (vgl. diese Zeitschrift 60 [1901] 409 bis 424 und 126 [1934] 275 f.).

Der Einfluß Chamberlains auf die nationalsozialistischen Anschauungen geht schon daraus hervor, daß in seinem Todesjahr eine kleine Schrift von Alfred Rosenberg erschien, die den Titel trug: „H. Stuart Chamberlain als Verkünder und Begründer einer deutschen Zukunft“ (München 1927). Dazu kommt neben näherliegenden Belegen ein merkwürdiges Zeugnis des Grafen Hermann Keyserling, des Darmstädter Philosophen, der in dem bereits erwähnten Gobineauhefte der „Nouvelle revue française“ (S. 242) erzählt, Chamberlain, mit dem er befreundet gewesen sei, habe in seiner Gegenwart schon 1923 „Adolf Hitler als den Propheten des kommenden Deutschlands bezeichnet“.

Selbstverständlich ist es möglich, daß

eine von Nichtfachleuten ohne durchschlagende Gründe aufgestellte Behauptung sich durch weitere Untersuchungen als richtig erweist, und schon bevor sie wissenschaftlich feststeht, kann sie zu einer einflußreichen politischen Überzeugung werden. Sogar der von den Nationalsozialisten immer als durchaus irrig verworfene Marxismus hat ja in allen Weltteilen Millionen von Anhängern gewonnen und verfügt über gewaltige Machtmittel. Aber gerade in den Äußerungen über den Marxismus gaben die geistigen Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei von jeher zu erkennen, daß sie Wert auf den Unterschied zwischen Wahr und Falsch legen, und daß sie ihre Politik auf sichere Tatsachen der Natur und der Geschichte bauen wollen. Dazu gehört ohne Zweifel die umfassende Bedeutung der Rasse für die leibliche und seelische Entwicklung unseres Volkes. Aber die daraus erwachsende Pflicht richtiger Rassenpflege zwingt offenbar in der Propaganda des Rassenglaubens da zu gewissenhafter Vorsicht, wo die Fachwissenschaft wesentliche Punkte auch heute noch nicht ausreichend begründen kann.

Es darf also nicht außeracht gelassen werden, daß nicht nur Forscher wie Franz Boas, Friedrich Hertz, Franz Weidenreich über die angeblichen Vorzüge menschlicher und besonders nordischer Rassenreinheit sehr zurückhaltend urteilen, sondern daß auch ein Anthropolog von der überragenden Bedeutung Egons von Eickstedt schreibt, „die rassenspsychologischen Methoden“ seien „erst wenig ausgearbeitet“, nur „Ansätze“ fänden sich „bei Günther, Clauß und Lenz“ („Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit“, Stuttgart 1934, S. 354). Günther aber, der bekanntlich von nationalsozialistischer Seite sehr empfohlen wird, sagt über die Frage des Nutzens oder Schadens von menschlichen Rassenkreuzungen: „Bestimmtes läßt sich heute noch nicht sagen, da man eben erst begonnen hat, die Möglichkeit von Kreuzungsunstimlichkeiten zu erwägen“ („Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes“, München 1933, S. 82). Der Berliner Erbforscher Viktor Jollos betont auf Grund von Untersuchungen Eugen Fischers, nicht ein-

mal bei Kreuzungen zwischen „weiter entfernten Rassen“ seien die Nachkommen stets minderwertiger als beide Eltern; „noch weniger gesichert durch wissenschaftliche Erkenntnisse und durch Erfahrungen“ seien „die vielerörterten Fragen der Auswirkung von Kreuzungen zwischen Individuen und Völkern verwandter Rassengemische“ („Die Neue Rundschau“, Februar 1934, S. 328 f.). Und wo von höherer oder geringerer Wertung einer Rasse gesprochen werden soll, läßt sich die Bemerkung Oswald Menghins, des Wiener Vertreters der Urgeschichte, nicht von der Hand weisen, daß man leicht in „einen mehr oder weniger fragwürdigen Subjektivismus“ verfällt, „solange es eine einheitliche Wertgesinnung der Menschen nicht gibt“ („Geist und Blut“, Wien 1934, S. 93). Jakob Overmans S. J.

Vom Ameisenstaat

Alle großen Ameisenbiologen des 19. und 20. Jahrhunderts haben, jeder in seiner Sprache und seinem Geiste, Ameisenbücher geschrieben, in denen sie ihr Forschen und Wissen um diese interessanten Insekten zusammenfaßten. Nur unser großer deutscher Ameisenforscher Wasmann schien vor lauter Einzelarbeiten nicht zu ähnlicher Synthese zu gelangen — oder ist er absichtlich und bewußt der doch gewiß lockenden Aufgabe ausgewichen? Nein! auch er hat, zuerst um die Jahrhundertwende, dann in den letzten Jahren vor und bis zu seinem Tode († 27. Febr. 1931) an einem solchen Werke gearbeitet; als Erweiterung eines Beitrags zum III. Bande von Lorinser-Killermann, „Das Buch der Natur“, ist das „Opus postumum“ vor kurzem erschienen¹. Einen würdigeren Abschluß hätte Wasmanns fast fünfzigjährige Forschertätigkeit nicht finden können! Von jeher verstand der allbekannte „Ameisenpater“ wie selten ein Gelehrter die Kunst, wissenschaftlich vollbürtige Bü-

cher zu schreiben, die dennoch jedermann verstehen und mit hohem Genuß zu lesen vermochte. Leider sind die meisten seiner Werke vollständig vergriffen; um so mehr ist es zu begrüßen, daß mit diesem letzten Vermächtnis wieder der ganze Wasmann, der unübertroffene Schilderer des Insektenlebens, der feinsinnige Schriftsteller und Kritiker, der hervorragende Tierpsychologe und Naturphilosoph einem jeden nahe gebracht und zugänglich gemacht wird.

Das oberste Problem im Leben der Ameisen ist für den denkenden Menschenggeist ihre staatliche Organisation. Zwar begeht einen Anthropomorphismus, wer von Insektenstaaten redet. Aber insofern wir nur in menschlichen Begriffen über tierische Lebensbeziehungen nachdenken können, ist anthropomorphistische Ausdrucksweise unvermeidlich und, wenn wir uns der tatsächlichen Unterschiede zwischen menschlichem und tierischem Seelenleben bewußt bleiben, kritisch durchaus zulässig. In diesem Sinne fragt Wasmann: Mit welcher menschlichen Staatsform hat das Gemeinwesen der Ameisen die meiste Ähnlichkeit? Er antwortet: Mit einer Demokratie unter Führung einer variablen (individuell wechselnden) psychischen Aristokratie, d. h. unter Hegemonie der jeweils Tüchtigsten des Arbeiterstandes.

Alle Staatsgebilde der höheren Insekten sind zufolge ihrer Gründungsweise Mutterfamilien. Die Legetätigkeit der befruchteten Koloniemutter schafft fortwährend neue Staatsbürger, die von den Töchtern der nämlichen Mutter erzogen, verproviantiert, mit geeigneten Wohnplätzen im Nestbau versehen und gegen Feinde verteidigt werden müssen. Somit geht von der eierlegenden Stammutter eine Kette von Sinnesreizen aus, welche auf die Betätigung der sozialen Instinkte der Arbeiterschaft in mannigfacher Beziehung auslösend und richtunggebend wirken. Dadurch wird bei den Bienen die Stammutter zur Königin, zur Beherrscherin des ganzen sozialen Lebens der Kolonie. Warum nicht auch bei den Ameisen? Nach Wasmann geht dieser Unterschied im tiefsten Grunde zurück auf die längere individuelle Lebensdauer der Ameisenarbeiterinnen und auf ihre Flügellosigkeit. Die einzelne Biene lebt zur Som-

¹ Die Ameisen, die Termiten und ihre Gäste. Vergleichende Bilder aus dem Seelenleben von Mensch und Tier. Mit einem Nachruf, 125 Illustrationen und 9 Kunstbeilagen sowie einem Bildnis des Verfassers. Hrsg. von H. Schmitz S. J. Regensburg 1934, Verlag vorm. G. J. Manz. M 3.50, geb. M 5.—